



Bericht zum 19. Basler Renaissancekolloquium

am 1. April 2011
von Michael Schaffner

«Luxurious Renaissance»

Im Titel des 19. Renaissancekolloquiums wird der lateinische Begriff der *luxuria* aufgerufen. Die damit angesprochene Bedeutungskomponente der Verschwendung war es vielleicht, welche Luxus für die Geschichtswissenschaft der 70er und 80er Jahre zu einem tendenziell ambivalenten Untersuchungsgegenstand machte. Nun schon seit längerer Zeit ist in der Forschung jedoch ein verstärktes Interesse an Fragen der Materialität festzustellen, wobei der Blick auf „commodities“ die Untersuchung von Objekten mit Ansätzen der Wissens- und Gesellschaftsgeschichte verknüpft. Neuere Publikationen wie beispielsweise Harold Cooks Monographie *Matters of Exchange. Commerce, Medicine, and Science in the Dutch Golden Age* aus dem Jahr 2007 fragen nach frühneuzeitlichen Handelswegen, Warenströmen und Reiserouten. Der Austausch ästhetisch bereits geformter Gegenstände zwischen Europa und der ‚Neuen Welt‘ beeinflusste naturhistorische und medizinische Wissensbestände genauso wie die Ausbreitung von Praktiken des Luxuskonsums.

Entsprechend verfolgte das Kolloquium den Ansatz, die Objekte des Luxuskonsums in ihrer Materialität genauso zu berücksichtigen wie deren Einbindung in historische Gebrauchszusammenhänge und gesellschaftliche Konstellationen. Auf diese Weise setzten die drei Referate von Achatz von Müller, Anne Goldgar und Claudia Swan Fragen der Wissensgeschichte, des ‚Geschmacks‘ und der Repräsentation zu einander in Verbindung.

Achatz von Müller (Basel):

Liebe, Luxus und Bataille. Theorie, Praxis und Geschichte der Verschwendung

Achatz von Müller schlug in seiner Annäherung an die Thematik des Kolloquiums den Weg über das spätere 19. Jahrhundert ein. Als Ausgangspunkt diente die Feststellung, dass Jacob Burckhardt an den Anfang der oftmals zitierten „Entdeckung des Individuums“ die Herausbildung von Praktiken des Luxuskonsums und der ‚Verfeinerung‘ der Lebensart stellt. Wenn Burckhardt im 5. Abschnitt von *Die Kultur der Renaissance in Italien* die „Ausgleichung der Stände“ beschreibt, zeichnet er das Bild einer Epoche, in der Unterschiede der Geburt zunehmend an Bedeutung verloren. An das „Individuum als solches“ wurde im Zuge dieser Veränderung verstärkt die Anforderung gestellt, durch Kleidung, Auftreten und Geselligkeit seine Ansprüche geltend zu machen. Es resultierte daraus eine Perfektionierung der äusseren Erscheinung, die Burckhardt mit Blick auf Castigliones Cortigiano als „zarte individuelle Vollendung“ bezeichnet. Die Einführung einer Vielzahl „jener kleinen und grossen

Dinge, welche zusammen die moderne Bequemlichkeit, den Komfort" ausmachen, wird in Burckhardts Augen damit zu einem zentralen Vermächtnis der Renaissance gegenüber seiner eigenen Zeit.

Burckhardt stellt damit bereits die Weichen für eine materielle Deutung der Renaissance. Die breite und sich zunehmend verselbstständigende Rezeption, die sein Werk im 19. Jahrhundert und darüber hinaus erfahren hat, wirft die Frage auf, in welcher Hinsicht die Vorstellung der luxuriösen Renaissance der Zeit um 1900 als Projektionsfläche für eigene Bedürfnisse diene.

Hinweise in dieser Richtung ergeben sich mit Blick auf Überlegungen Werner Sombarts zur Entstehung des Kapitalismus. Sombart griff sowohl Ansätze der Historischen Schule der Nationalökonomie als auch der ‚verstehenden‘ Soziologie Max Webers auf. Die 1913 erstmals veröffentlichte Studie *Liebe, Luxus und Kapitalismus* verbindet mit dem Begriff der Renaissance das Auftreten einer neuen ‚Konsumgestik‘ und stellt auf dieser Basis die These auf, dass die Entstehung und Verbreitung des Bedarfs nach und des Konsums von Luxusgütern die Herausbildung kapitalistischer Wirtschaftsformen begünstigt habe. Wie für Burckhardt nimmt somit auch für Sombart die Renaissance den Charakter einer ‚Passagenzeit‘ an, in der die Anfänge von Prozessen zu verorten sind, welche die Gegenwart des 19. und 20. Jahrhunderts weiterhin prägten. Luxus ist für Sombart „Aufwand, der über das Notwendige hinausgeht“, das entsprechende Konsumtionsverhalten „gleichbedeutend mit der ‚Vergeudung‘ von Gütern“. Sombart verbindet diese Definition mit der Vorstellung einer historischen Prozesshaftigkeit, die wiederum an Jacob Burckhardts These der „Ausgleichung der Stände“ erinnert: Danach wurden Kriterien der Distinktion wie Geburt und Askese zunehmend durch materielle Kultur und Luxuskonsum ersetzt. Diese ‚Versachlichung‘ von gesellschaftlichem Status setzte zuerst an den europäischen Fürstenhöfen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit ein, wo Luxusgüter wie Schmuck, Porzellan und wertvolle Bekleidungsstoffe in grossem Umfang konsumiert wurden. ‚Höfische‘ Repräsentation durch ostentative Verschwendung, wie sie schon im 15. Jahrhundert am Hof der Herzöge von Burgund kultiviert wurde, sieht Sombart dabei als Figuration sexueller Freisetzung und setzt das neue Konsumverhalten mit dem Auftreten der Figur der ‚Mätresse‘ in Verbindung. Wie später Norbert Elias geht indes auch Sombart von einer Entwicklung aus, welche die Ausbreitung ‚adliger‘ Verhaltensweisen von den Fürstenhöfen auf weitere, ‚bürgerliche‘ Bereiche der Gesellschaft zur Folge hatte. Der Handel mit Luxusgütern wurde dabei zu einem ökonomischen Faktor von zunehmender Wichtigkeit und hatte Auswirkungen auf die Entstehung transnationaler Märkte und Fernhandelssysteme. Eine entscheidende Rolle ordnet Sombart dabei dem auf ständige Veränderung ausgerichteten System der Mode zu. Als „fester Wechsel der Dinge“ beförderte dieses eine neue Organisation des Geschäfts unter den Vorzeichen der Diversifizierung, verstanden als möglichst effiziente Verteilung von Erwerbchancen und Verlustrisiken. Diesen Prozess sieht Sombart als stabilisierenden Faktor innerhalb des Systems der Ökonomie und damit als Bedingung für die Herausbildung kapitalistischer Wirtschaftsformen insgesamt. Vor diesem Hintergrund gelangte Achatz von Müller zur These, dass die referierten Vorstellungen einer luxuriösen Renaissance als Sublimierungsbilder von „Fetisch-Projektionen“ der Zeit um 1900 bezeichnet werden können. Burckhardt und Sombart beschreiben beide, wie Luxus im Zuge der postulierten „Ausgleichung der Stände“ und der Ausweitung des Konsums für Statusinszenierungen historischer Akteure in Anspruch genommen wurde. Den Objekten wird damit eine Funktion als „Display“ von Auftraggeberinteressen zugeschrieben. Andererseits richten sowohl Burckhardt als auch Sombart ihren Blick immer wieder auch auf die Kehrseite dieser Konstellation: Das Beispiel der Mode und dem von ihr bedingten Zwang zur Diversifizierung des Geschäfts macht dabei klar, dass materielle Kultur als Teil einer ökonomischen Ordnung selbst wiederum Zwänge auf den Einzelnen auszuüben imstande ist. Diesen Aspekt fasste Achatz von Müller unter dem Begriff „Fetisch“ zusammen.

Die skizzierte Ambivalenz von auf Dingen beruhender Repräsentation zwischen „Display“ und „Fetisch“ lässt sich bis in die Zeugnisse des 15. und 16. Jahrhunderts hinein nachverfolgen: So behauptet die Inschrift in der Bibliothek des urbinatischen Palazzo Ducale, aller Überfluss an Reichtümern im herzoglichen Palast (*domus regali fulgida luxu*) verblasse vor der Beredtheit der Bücher. *Bibliotheca parata est, iussa loqui, facunda nimis*. Das Beispiel steht stellvertretend für die Tendenz der zeitgenössischen Quellen, humanistische Bildung und gelehrte Konversation als

Überbietung äusserer Prachtentfaltung auszugeben. Diese Argumentation zeichnet auch Burckhardt nach, wenn er davon spricht, dass in der italienischen Renaissance die Kunst „von allen Seiten her den Luxus adelt“. Die durch die Quellen postulierte ‚Erhöhung‘ materieller Kultur im Medium der Gelehrsamkeit verfolgte dabei nach Achatz von Müller das Ziel, im Sinne einer „Sublimierung“ den Charakter der Dinge als „Fetisch“ zu unterdrücken. Die Beachtung dieser durch die Quellen ‚verschwiegenen‘ Seite des Objekthaften verspricht jedoch Rückschlüsse bezüglich der Zwänge, mit denen diejenigen historischen Akteure konfrontiert waren, welche materielle Kultur zur Repräsentation ihrer eigenen Person in Anspruch zu nehmen suchten. Es stellt sich vor diesem Hintergrund zudem die Frage, welche Aktualität der Versuch einer Überwindung des ‚Restwiderstands‘ der Dinge für das späte 19. und das frühe 20. Jahrhunderts besass.

Eine mögliche Antwort bietet Georges Bataille. Seine vor allem in *Der Verfemte Teil* (1949) formulierten Prinzipien einer ‚Allgemeinen Ökonomie‘ offenbaren ein Verständnis von Gesellschaft als dem „Zwang der Dinge“ unterworfenen Ordnung des Humanen. Die Verschwendung, von Bataille als „unproduktive Verausgabung“ bezeichnet, gewinnt vor diesem Hintergrund Bedeutung als eine Möglichkeit, diesem Zwang zu entgehen. Als „Verschwendung“ ist in diesem Verständnis jede Form von Konsum zu bezeichnen, welche nicht zur Erhaltung des Lebens und vor allem nicht zur Fortsetzung der produktiven Tätigkeit eingesetzt wird. Die Notwendigkeit verschwenderischen Konsums definiert Bataille unter Rückgriff auf psychoanalytische Konzepte des menschlichen Energiehaushaltes, die er auf das Funktionieren ökonomischer Systeme überträgt: „Unproduktive Verausgabung“ erscheint dabei als Abbau überschüssiger Energie. Diese Energie (ökonomisch gesprochen: der Reichtum) trägt bis zum einem gewissen Grad zum Wachstum des Systems und zur Steigerung der Produktivkräfte bei. Kann der Überschuss jedoch nicht mehr auf diese Weise absorbiert werden, muss er notwendig verloren gehen oder eben verschwendet werden - „in glorioser oder katastrophischer Form“, wie Bataille es formuliert.

Die luxuriöse Renaissance als Sublimierungsbild von „Fetisch-Projektionen“ der Moderne erscheint somit in erster Linie durch Versuche geprägt, Auswege aus der Verpflichtung zu ökonomischem Wachstum und den Zwängen der materiellen Ordnung zu formulieren. Ausgehend von Jacob Burckhardt wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts Luxus in Verbindung mit Gelehrsamkeit als zivilisatorisches Mittel im Sinne einer „Vollendung der Persönlichkeit“ beschrieben, die in den Augen der Leser Burckhardts zur bürgerlichen Gesellschaft ihrer eigenen Zeit führte. Bei Georges Bataille rückt indes Ende der 1940er Jahre mit Blick auf die zerstörende Gewalt des Krieges stärker die ‚katastrophische‘ Variante „unproduktiver Verausgabung“ ins Zentrum. In diesem Sinne lässt sich der in Castigliones Cortigiano beschriebenen ‚Verfeinerung‘ menschlicher Umgangsformen Urs Grafs um 1521 vor dem Hintergrund der norditalienischen Kriege entstandene Vision des Schlachtfeldes als kontrastierendes Pendant an die Seite stellen.

Anne Goldgar (King's College, London) Tulipmania and Luxury

In ihrem Vortrag behandelte Anne Goldgar das umfangreiche Konglomerat von Streitschriften, Flugblättern und in Einblattdrucken überlieferten Spottliedern, das in den Niederlanden im Anschluss an den sogenannten ‚Tulpenboom‘ der Jahre 1635-37 entstanden ist. Wie die Referentin bereits in ihrer im Jahr 2007 erschienenen Monographie *Tulipmania: money, honor and knowledge in the Dutch golden age* argumentiert hatte, bietet diese Flugblattliteratur nicht in erster Linie Hinweise zur ereignisgeschichtlichen Rekonstruktion der historischen Vorgänge rund um die Spekulation mit Tulpenzwiebeln in Städten wie Haarlem und Amsterdam. Vielmehr lassen sich aus den Quellen Elemente zeitgenössischer Diskurse erschliessen, in denen der Zusammenhang zwischen Luxuskonsum und gesellschaftlichem Rang sowie die Frage nach der Abgrenzung von legitimen und illegitimen Formen des Profits kontrovers verhandelt wurden. Die Referentin plädierte in diesem Zusammenhang dafür, die untersuchten Streitschriften innerhalb des Kontexts der städtischen Gesellschaften zu situieren, in denen sie entstanden sind. Die Autoren der Pamphlete zur Tulpenspekulation waren grösstenteils Angehörige einer aus gebildeten Händlern und Kaufleuten bestehenden Mittelschicht. Sie bewegten sich damit in einem vergleichbaren Bereich der

gesellschaftlichen Hierarchie wie ein grosser Teil derjenigen, die im ‚Tulpenboom‘ selbst aktiv gewesen waren.

Eine übergeordnete Fragestellung Anne Goldgars richtete sich darauf, inwiefern die Argumentationsmuster der von ihr untersuchten Flugschriften mit Jan de Vries' These zum „new luxury“ der niederländischen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen sind. In seiner im Jahr 2007 erschienenen Monographie *The industrious revolution: consumer behavior and the household economy, 1650 to the present* hatte de Vries ökonomische Veränderungen ausgemacht, die im genannten Zeitraum zu einer Ausweitung des Zugangs zu Konsumgütern geführt hätten, was er unter dem Schlagwort einer „new consumer society“ zusammenfasst. Auch Luxusgüter aus weit entfernten Regionen und der ‚Neuen Welt‘ verloren im Zuge dieser Entwicklung zunehmend ihre Qualität als Erkennungszeichen einer Aristokratie, die mittels der ihr eigenen materiellen Kultur gesellschaftliche Rangansprüche zum Ausdruck gebracht hatte. An dieser Stelle lassen sich Parallelen zu dem Prozess erkennen, den Jacob Burckhardt mit Blick auf das Italien der Renaissance als „Ausgleichung der Stände“ bezeichnet hatte. De Vries argumentiert jedoch in seiner Studie, dass trotz der weit reichenden ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts das Sprechen über Luxus weiterhin von älteren Diskursen bestimmt war, die er als „rhetoric of the old luxury“ bezeichnet. Im Zusammenhang dieser Rhetorik kritisieren zeitgenössische Quellen den Konsum von Luxusgütern gerade dann, wenn dieser als Ausdruck sozialer Mobilität erscheint, äussere Prachtentfaltung also durch gesellschaftliche Aufsteiger in Anspruch genommen wurde. Paradoxerweise wurde damit in einem Zeitraum, in welchem gesellschaftliche Mobilität tendenziell zunahm, die Legitimität des Konsums von Luxusgütern gerade an die Existenz scheinbar fest stehender sozialer Hierarchien gebunden.

Gemäss Anne Goldgars Ausführungen decken sich die Argumentationsweisen der gegen den Tulpenhandel gerichteten Pamphlete mit der skizzierten „rhetoric of the old luxury“ über weite Strecken. So wird in den Quellen kritisiert, dass vormalige Händler und Handwerker durch die Aussicht auf raschen Gewinn und den damit verbundenen gesellschaftlichen Aufstieg sich der Spekulation mit Tulpenzwiebeln hingegeben hätten. Nach anfänglichen Gewinnen würden sich die betreffenden Personen mit materieller Pracht umgeben, sich wie ‚kleine Herren‘ benehmen und darüber ihre eigene Familie vernachlässigen. Der ‚ehrlichen‘ Arbeit von Handwerkern und Händlern stellt diese Argumentation die ‚leere‘ und nur auf Profit ausgerichtete Beschäftigung der Tulpenspekulation gegenüber. Zudem konstruieren die Quellen eine Ökonomie der Geschlechter, welche von klar verteilten familiären Rollen ausgeht und davon absieht, dass auch Frauen in den Handel involviert waren. Wie Anne Goldgar auf der Basis ihrer eigenen Arbeit mit archivalischen Zeugnissen überzeugend darlegen konnte, scheint zudem die Vorstellung der sich in Scharen dem Tulpenhandel zuwendenden Handwerker eher fiktiven Charakter besessen zu haben. Die Kritik an einem ausschliesslich auf Gewinnmaximierung ausgerichteten ökonomischen Verhalten steht vielmehr im Zusammenhang mit den erwähnten Diskursen zur Frage nach der Legitimität des Konsums von Luxusgütern. Wie nämlich die Entfaltung materieller Pracht nicht insgesamt, sondern als Kennzeichen gesellschaftlicher Mobilität verurteilt wurde, kritisieren die meisten Pamphlete nicht den Handel und die Zucht von Tulpen als solche, sondern die angeblich durch die Spekulation hervorgerufene Veränderung gesellschaftlicher Hierarchien. Dies äussert sich auch darin, dass von den meisten Streitschriften die Möglichkeit eines nicht durch ökonomische Gewinnabsichten dominierten, sondern an ästhetischen Gesichtspunkten orientierten Sammelns von Tulpen ausdrücklich goutiert, eine solche Aktivität jedoch den Mitgliedern der gesellschaftlichen Führungsgruppe vorenthalten wird: Diesen allein ist in dieser Argumentation die Fähigkeit zu eigen, den Wert des wahren ‚Schönen‘ zu beurteilen. Manche Autoren fragen in diesem Zusammenhang rhetorisch, wieso Blumen kostbarer sein sollten als Juwelen. Damit wird am Beispiel des Tulpenhandels darüber diskutiert, aufgrund welcher Kriterien einzelnen Akteuren oder gesellschaftlichen Gruppen die Kompetenz zugesprochen werden sollte, bestimmte Objekte als ‚kostbar‘ zu bezeichnen. Die in derselben Zeit zunehmende Verbreitung des Sammelns sogenannter ‚Raritäten‘ weist auf die Aktualität dieser Frage hin und situiert die Kritik an der Tulpenspekulation im Kontext einer breiter angelegten Debatte um den ‚Wert‘ von Objekten.

Die durch Anne Goldgar untersuchten Flugschriften verfolgten dabei das Ziel, den Austausch von Luxusgütern von den Mechanismen des Marktes abzukoppeln. Nicht in erster Linie Angebot und

Nachfrage sollten somit den Zugang des Einzelnen zur materiellen Kultur der Oberschicht bestimmen, sondern die durch Geburt erlangte Stellung innerhalb der sozialen Hierarchie. Mit Blick auf Werner Sombarts Thesen in *Liebe, Luxus und Kapitalismus* lässt sich feststellen, dass die aus der Sichtweise des 20. Jahrhunderts heraus als ‚progressives‘ Element gedeutete Einbindung des Luxuskonsums in kapitalistische Wirtschaftsformen im Diskurs des 17. Jahrhunderts gerade Anlass zu kontrovers geführten Debatten gab.

Das in den Streitschriften zur Tulpenspekulation sichtbar werdende Beharren auf hergebrachten Mustern gesellschaftlicher Distinktion deutete Anne Goldgar als Reaktion auf Veränderungen, denen die grossen städtischen Zentren der Niederlande in dieser Zeit ausgesetzt waren. Die sich aus dem Fernhandel ergebenden ökonomischen Chancen erhöhten einerseits bereits seit den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts den Wohlstand eines grossen Teils derjenigen städtischen Mittelschicht, aus der sich sowohl die Akteure der Tulpenspekulation, als auch deren Kritiker rekrutierten. Die sich gleichzeitig verstärkende soziale Mobilität führte zu Verunsicherungen gerade bei denjenigen gesellschaftlichen Gruppen, die selbst vor nicht allzu langer Zeit einen Aufstieg erlebt hatten und ihre neue Stellung durch die Umwälzungen gefährdet sahen. Neue Bedingungen ergaben sich nicht zuletzt auch durch Migrationsbewegungen, welche ein Anwachsen der im Norden der Niederlande gelegenen städtischen Gesellschaften zur Folge hatten. Das Festhalten an der Vorstellung rigider gesellschaftlichen Hierarchien speiste sich aus diesen Unsicherheiten und stand zur Dynamik der in den Niederlanden der 1630er Jahre sich vollziehenden ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen in gewisser Hinsicht in einem Widerspruch.

Die Referentin konnte gleichzeitig aufzeigen, dass in einigen der von ihr untersuchten Quellen sich auch neue Argumentationsweisen abzeichnen, die über die erwähnten kritischen Diskurse hinausgehen. Insbesondere anhand von Streitschriften der 1630er Jahre, welche die Tulpenspekulation in Schutz zu nehmen suchen, lässt sich eine Weise des Sprechens über Luxus nachvollziehen, deren Entstehung Jan de Vries in seiner Monographie erst im England des 18. Jahrhunderts verortet hatte. So argumentierten Autoren wie der in Alkmaar als Schulmeister tätige Cornelis van der Woude, ein Missbrauch des Tulpenhandels durch einige Wenige rechtfertige noch nicht dessen Verurteilung. Das Streben nach ökonomischem Gewinn sei schon allein deshalb nicht verwerflich, weil dieses nicht nur dem Einzelnen, sondern der Gemeinschaft insgesamt zugutekomme. Tulpen schliesslich seien wie andere Güter auch als Geschenke Gottes zu betrachten, aus denen der Mensch seinen Nutzen zu ziehen befugt sei. In dieser Argumentation wird vorausgesetzt, dass Produkte des Luxuskonsums breiten Kreisen zugänglich sind. Die zu erörternde Frage ist somit nicht so sehr, welchen gesellschaftlichen Gruppen eine hervorgehobene materielle Kultur zugestanden werden soll, sondern wie ein verantwortungsvoller Umgang mit den entsprechenden Gütern auszusehen hat. Mit der Rechtfertigung von Handel und Profit zum Nutzen der Gemeinschaft klingen bereits Argumente späterer Luxusdebatten an. Denkt Cornelis van der Woude in diesem Zusammenhang noch in erster Linie an die Befähigung der Begüterten zum Spenden von Almosen, stellt Bernard de Mandeville im 18. Jahrhundert gewissermassen in Umkehrung dieser Sichtweise Luxus und Verschwendung gerade in ihrer Eigenschaft als ‚private Laster‘ in den Dienst des Gemeinwohls.

Claudia Swan (Northwestern University, Chicago/NIAS):

Exoticism at Work: The Currency of (some) Rariteiten in the Netherlands, 1600-1650

Die Inventare der frühneuzeitlichen Kunst- und Wunderkammern, die Verzeichnisse von Schiffsladungen aus der ‚Neuen Welt‘ sowie die zeitgenössischen Stillleben beeindrucken durch die schiere Quantität der dem Betrachter vor Augen gestellten Gegenstände. In ihrem Vortrag stellte Claudia Swan die Frage, welche Bedeutung das Ansammeln von Objekten aus der ‚Neuen Welt‘ für die Konstruktion des ‚Exotischen‘ in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts hatte. Inwiefern die visuelle Repräsentation dieser Rariteiten in der niederländischen Kunst die Formation bestimmter Wissensbestände beeinflusste, gleichzeitig aber auch in ökonomische Zusammenhänge des Marktes eingebunden war, bildete eine übergeordnete Fragestellung der Referentin. Als Ausgangspunkt diente das Titelkupfer der durch den Mediziner und Botaniker Carolus Clusius verfassten Abhandlung *Exoticorum libri decem*, die 1605 in Leiden erschien. Darauf ist eine Reihe von ‚exotischen‘ Lebewesen aus verschiedenen Teilen der Welt ins Bild gesetzt. In seiner Eigenschaft als erster

Direktor des Botanischen Gartens der Universität Leiden konnte Clusius eine Reihe von Pflanzen, Harzen und Extrakten entgegennehmen, welche die ersten Expeditionen der neu gegründeten Niederländischen Ostindien-Kompagnie (VOC) in ihre Heimathäfen zurückbrachten. Die Sammlung der Leidener Universität erlangte in den darauf folgenden Jahren überregionale Bekanntheit und zählte zu ihren Exponaten neben Pflanzen und Tieren auch zahlreiche als *res exoticae* bezeichnete Objekte, also Artefakte wie Kleidungsstücke und Werkzeuge. Das Beispiel von Clusius verweist auf die Wechselwirkungen zwischen der Erschliessung globaler Handelswege, der Aktivität des Sammelns und der Produktion von Wissen, das wie im Fall des Verfassers der *Exoticorum libri decem* nicht zuletzt medizinischer Natur war.

Eine genauere Beschreibung des in den Sammlungen entfalteten Wissens um das ‚Exotische‘ unternahm Claudia Swan am Beispiel des Leidener Apothekers Christiaan Porret. Die in Porrets Besitz befindliche, äusserst umfangreiche Sammlung wurde 1628 ein Jahr nach dessen Tod versteigert. Der zu diesem Zweck erstellte Auktionskatalog nennt um die 1000 Raritäten, wobei neben *naturalia* wie Muscheln, Korallen und Halbedelsteinen auch *res exoticae* sowie Messinstrumente und Karten vertreten sind. Zu Porrets Sammlung gehörten auch mehrere hundert Aquarelle mit der Darstellung ‚exotischer‘ Tiere und Pflanzen. Die Weise des Verzeichnens der Raritäten im Auktionskatalog zeichnet sich dadurch aus, dass die Herkunft der einzelnen Objekte in vielen Fällen nicht oder nur annäherungsweise genannt wird. Eine vergleichbare Feststellung lässt mit Blick auf die *Exoticorum libri decem* machen: Werden schon im Titelkupfer die dargestellten Tiere ohne Rücksicht auf ihren Herkunftsort ins Bild gesetzt, verwendet Clusius im Text seiner Abhandlung meist die weit gefassten Attribute *exoticus* und *peregrinus*, um die von ihm beschriebenen Objekte geographisch zu verorten. Eine im Vergleich dazu grössere Bedeutung misst Clusius den Namen einzelner Personen zu, die wie etwa Walter Raleigh oder Francis Drake mit der Einführung bestimmter ‚exotischer‘ Güter in Europa verbunden waren. Ebenso wie im Fall der Hinterlassenschaft Christiaan Porrets steht somit auch bei Clusius als organisierendes Prinzip der dem Betrachter vor Augen gestellten Raritäten die Figur des Sammlers im Vordergrund. Claudia Swan konnte diesen Befund anhand des Titels des Auktionskataloges von Porrets Sammlung noch verdeutlichen: Die zu versteigernden Güter werden darin als „Sinnesfreuden“ (*sinnelickheden*) bezeichnet, womit die beim Betrachter ausgelösten Wirkungen ins Zentrum gestellt werden. Eine vergleichbare Inszenierung der Seite des Empfängers ‚exotischer‘ Güter konnte die Referentin auf der Ebene des Bildes in den durch Claes Jansz Visscher geschaffenen Stadtansichten Amsterdams nachweisen. Durch die aus allen Himmelsrichtungen sich nähernden Schiffe rückt die Stadt in das Zentrum der globalen Handelsrouten.

Julie Berger Hochstrasser hat in ihrer im Jahr 2007 erschienenen Monographie *Still life and trade in the Dutch golden age* auf das im Medium der Kunst repräsentierte Machtgefälle zwischen den europäischen Handelsnationen und der ‚Neuen Welt‘ hingewiesen. Tatsächlich scheint die Thematik der kolonialen Ausbeutung gerade in der Gattung des Stilllebens umso mehr ausgeblendet, als der Prozess der Aneignung in gewisser Hinsicht ‚naturalisiert‘ wird: Die dargestellten Objekte erscheinen in ihrer unmittelbaren Präsenz vom Kontext ihrer Herkunft abgekoppelt.

Claudia Swan plädierte in ihrem Vortrag jedoch für einen methodischen Ansatz, welcher die Repräsentation von *Rariteiten* nicht auf bestimmte Bedeutungen (*meaning*) hin befragt, sondern den Wert (*value*) der dargestellten Objekte im Kontext ökonomischer Zusammenhänge berücksichtigt. Dafür sprechen nicht zuletzt die Beispiele von Clusius und Porret: An ihnen wurde deutlich, dass im zeitgenössischen Sprechen über das ‚Exotische‘ der Verweis auf bestimmte Herkunftsorte nicht im Vordergrund stand, sondern die Objekte als zentralen Wissensbestand vielmehr die Geschichte ihrer eigenen Besitzverhältnisse transportierten. Die wichtige Stellung der Sammler wirft die Frage auf, inwiefern diese ihre Tätigkeit im Hinblick auf das Erreichen bestimmter Ziele in einem weiteren gesellschaftlichen Umfeld ausübten. Hinweise in dieser Richtung ergeben sich wiederum mit Blick auf den Fall des Apothekers Christiaan Porret. Wie die Referentin bereits in ihrem im Jahr 2007 erschienenen Aufsatz „Making Sense of Medical Collections in Early Modern Holland: The Uses of Wonder“ dargelegt hat, wurde im medizinischen Diskurs des 16. und 17. Jahrhunderts die Kenntnis von Heilpflanzen zunehmend stärker gewichtet, wobei gleichzeitig die Bestrebungen nach einer Abgrenzung gegenüber als nicht ‚wissenschaftlich‘ eingestuften Heilpraktiken zunahmen. In diesem

Prozess wurden auch die Grenzen zwischen ärztlichen und pharmazeutischen Berufen in neuer Weise gezogen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts trugen neben Porret auch weitere Apotheker *Rariteiten* in einem Umfang zusammen, der weit über die Deckung des Bedarfs zur Herstellung von Medikamenten hinausging. Indem sie sich mit ‚exotischen‘ Objekten umgaben und Aufträge zur künstlerischen Darstellung ihrer wertvollen Raritäten erteilten, nahmen Pharmazeuten wie Christiaan Porret innerhalb eines sich verändernden Berufsfeldes ein bestimmtes Wissen und die damit verbundene ‚Professionalität‘ für sich in Anspruch. Anhand dieses Beispiels kann von einer Aneignung oder auch einem Modellieren des „Exotischen“ unter den Bedingungen gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Diskurse des 16. und 17. Jahrhunderts gesprochen werden, wobei im Medium der Kunst der ‚Wert‘ der dargestellten Objekte in Beziehung zur Selbstinszenierung von Sammler- und Auftraggebergruppen stand.

Diese Überlegungen führten Claudia Swan schliesslich zur Frage, inwiefern Zuschreibungen bezüglich des ‚ursprünglichen‘ Gebrauchskontextes bestimmter *Rariteiten* Auswirkungen auf den Umgang zeitigten, den die niederländischen Sammler ihrerseits mit den entsprechenden Objekten pflegten. Ein besonders aufschlussreiches Beispiel stellen in diesem Zusammenhang die Paradiesvögel dar. Diese waren ein begehrtes Sammlungsobjekt, in vielen Fällen wurden sie auch zum Bestandteil der Kunst- und Wunderkammern der europäischen Fürstenhöfe. Eingang in die künstlerische Darstellung fanden sie namentlich bei Rembrandt, der zwei Studien von Paradiesvögeln anfertigte. Clusius setzt in den *Exoticorum libri decem* die Tiere in Verbindung mit der Repräsentation königlicher Herrschaft. In ihrem Herkunftsland, so Clusius, würden die Herrscher diese in der Schlacht mit sich führen und auch den spanischen Eroberern seien Paradiesvögeln als Tribut entgegengebracht worden. Auch weiteren aus der ‚Neuen Welt‘ eingeführten Gütern wurde offenbar eine ‚königliche‘ Qualität zugesprochen: Claudia Swan verwies in diesem Zusammenhang auf zeitgenössische Berichte über ein Treffen niederländischer Gesandter mit dem osmanischen Herrscher im Jahr 1612, wobei der letztere nach Aussage der Quellen mit Raritäten beschenkt worden sei. In diesem Fall war somit das Modellieren des ‚Exotischen‘ durch die niederländischen Sammler durch Vorstellungen über ‚ursprüngliche‘ Gebrauchszusammenhänge beeinflusst, wobei dieser Umstand gerade in der Selbstdarstellung der Niederländer gegenüber dem Herrscher eines ‚exotischen‘ Teils der Welt zum Ausdruck kam.

In den drei Vorträgen des Kolloquiums wurden unter dem Oberbegriff der Luxurious Renaissance Fragen der Materialität und des Konsums diskutiert. Die bereits anhand Jacob Burckhardts angesprochene ambivalente Stellung materieller Kultur zwischen „Display“ und „Fetisch“ erwies sich dabei für alle behandelten Fragestellungen als zentral. Praktiken des Luxuskonsums wurden in verschiedenen Zusammenhängen als Instrument zur Inszenierung gesellschaftlicher Rangansprüche in Anspruch genommen, gleichzeitig übten die Dinge selbst wiederum Zwänge auf diejenigen aus, die sich mit ihnen umgaben.

Am Schluss stand die offene Frage nach der Präsenz des bereits durch Werner Sombart thematisierten Bezugs zwischen Verschwendung und Sexualität im heutigen Umgang mit Bildern. Sie führt zur noch weiter gefassten Problemstellung, inwiefern die Möglichkeit, sich durch Bilder ‚überwältigen‘ zu lassen angesichts der Entwicklung neuer medialer Technologien eine Veränderung erfahren hat.